

# Die Kinder mit der Aktennummer

*1999 wurden Anna\* und ihrem Ehemann die Kinder weggenommen. Damit begann eine lange Leidenszeit, die heute noch nicht zu Ende ist. Eine Zeit voller Ohnmacht, Wut und Enttäuschungen.*

Ich höre die anderen Mütter weinen, spüre ihre Verzweiflung und ihre Hilflosigkeit; eine Ohnmacht, eine Wut. Ich sehe viele und es scheint, als wären es schon zu viele von diesen Kindern mit der Aktennummer. Man versucht einander zu helfen: an geschützten Orten wie z.B. im Paradiesgässli, wo Eltern sich gegenseitig anvertrauen können, wo man keine Angst haben muss, dass ein Bericht mehr zu den Akten kommt.

## Getrennte Familie

Ich spüre jedes Mal meine eigene Geschichte wieder und durchlebe sie mit allen anderen leidenden Familien. Zwölf Jahre durchlebe ich es schon. Mit meiner Geschichte versuche ich, anderen Familien ein kleines Licht in die Dunkelheit zu bringen.

Damals 1999, früh am Morgen, sieben Uhr, standen zwei Männer vor unserer Türe. Sie lasen uns ein amtliches Schreiben vor, nahmen unsere Kinder, zwei und vier Jahre, an die Hand und gingen mit

**«Früh am Morgen, sieben Uhr, standen zwei Männer vor unserer Türe.»**

Anna

ihnen weg. Innert zehn Minuten war unsere Familie getrennt. Der Traum und der Wunsch, eine Familie zu haben und sie zu erleben, war in Sekunden zerplatzt.

## In der Nähe der Kinder

Diesen Tag, diesen Schmerz, diese Ohnmacht werde ich nie im Leben vergessen. Auch wenn ich heute einsehen kann, dass es zum gegebenen Zeitpunkt das Beste für unsere Familie war, brauchten wir Jahre, um es zu verstehen und zu akzeptieren.

Mein Mann war ein Workaholic und Alkoholiker. Er ertränkte diesen Verlust und diesen Schmerz in der Arbeit. Von 5 bis 23 Uhr war er am Arbeiten.

Ich sass nächtelang in der Nähe des Kinderheimes auf einer Bank. Ich musste sicher sein, dass meine



Wenn Kinder in einem Heim aufwachsen, statt bei ihren Eltern, leidet die ganze Familien unter der schwierigen Situation. Bild: Fotolia

Kinder in der Nacht nicht weinen müssen; und wenn sie weinen, dass jemand für sie da war. Ich musste einfach in ihrer Nähe sein. Am Tag versteckte ich mich in den Gebüschen, stundenlang.

Wir sind dann in die Nähe der Kinder, also nach Luzern, gezogen.

## Ein Jahr Hölle

Es wurde viel von uns verlangt. Wir hatten pünktlich an den Terminen zu erscheinen, Psychologen und Therapeuten zu treffen und Urinproben auf Bestellung beim Drogentherapeutischen Ambulatorium abzugeben. Nebst der vielen Arbeit, die mein Mann hatte, kam es zum Streit mit dem Beistand. Er war nicht bereit die Arbeitszeiten zu verstehen. Es kam vor, dass wir an Tagen von einem Termin zum anderen unterwegs waren. Waren wir dazu nicht bereit, wurde der Besuch bei den Kindern verboten. Natürlich haben wir uns angepasst. Der eine Tag, wo wir die Kinder abholen durften, war das Wichtigste. Ein Jahr Hölle war das für uns alle.

Wir haben, so dachten wir, alles getan, was verlangt wurde und hofften, der Albtraum nach diesem schrecklichen Jahr wäre vorbei. Dem war nicht so. Wieder ein amtliches Schreiben! Es ging weiter. Nun waren andere Gründe schuld

daran: unsere Ehe, der Alkohol, das Methadon, die Wohnungswechsel etc.

## Wir funktionierten nur

Das war zu viel. Wir verspürten Wut. Wir hatten absolut kein Verständnis für die Situation. Unsere Ehe wurde immer wieder schwer belastet und auf eine harte Probe gestellt. Der Traum von unserer Familie hat uns geholfen. Aber die Ehe hatte einen Knacks bekommen. Wir hatten nur Stress, viel Arbeit und Streit.

Die Trauer führte uns auch wieder zu den Drogen. Es schien, als wäre all das nicht zu bewältigen ohne die Wärme der täuschenden Drogen. Irgendwie funktionierten wir einfach. Leben konnte man das nicht mehr nennen. Jeden Sonntag, nachdem die Kinder zurück mussten, ging es uns allen schlecht. Andere Mütter mit Kindern zu sehen, war schmerzhaft. Ich schaute nur noch nach unten, auf den Boden, habe jeden Spielplatz gemieden und oft so viel Drogen konsumiert, dass ich gar nichts mehr spürte.

## Rettung im Paradiesgässli

Irgendwann kam der rettende Ring, das Paradiesgässli. Wir hatten nun jemanden, der uns die Augen öffnete, uns zu jedem Gespräch be-

gleitete, uns beraten hat und unterstützte. Es gab einen neuen Beistand, eine Frau, eine Mutter. Ich danke Gott dafür. Schritt für Schritt wurden es mehr Tage, an denen die Kinder bei uns waren. Aber unsere Ehe erholte sich schlecht. Mein Mann trank immer mehr, wurde nie mehr richtig gesund. Das blieb nicht verborgen. Nach sieben Jahren Obhutentzug glaubten wir an ein Ende. Nun wurden uns die vielen Wohnungswechsel und die unklare Ehesituation zum Vorwurf gemacht. Das Methadon schien auch nicht mehr gut!

## Ich war immer da

Wir waren wieder am Anfang! Man erwartete von mir, dass ich mich von meinem Mann trenne, weil er eine Alkoholsucht hatte. Ich konnte besser mit der Sucht aufhören. Ich trennte mich von ihm. Er nahm eine kleine Wohnung und ich eine für mich und die Kinder. Doch es ging nicht ohne einander und nicht miteinander. Es folgte eine gerichtliche Trennung. Das reichte auch nicht. Nun war mein Methadon nicht gut. Ich gab es sofort auf. Nun sind es siebeneinhalb Jahre ohne Methadon. Dann waren die Wohnungswechsel nichts für die Kinder. Ich fand eine schöne, gute Wohnung. Da wohne ich nun seit

acht Jahren. Ich arbeitete immer, hatte aber immer Zeit für meine Kinder. Manchmal bin ich acht Stunden mit öffentlichen Verkehrsmitteln gefahren, um eines der Kinder zu besuchen, zu trösten, bereit zu sein für Gespräche mit ihm. Immer waren sie weit weg platziert. Ich habe mich überall unbeliebt gemacht in den Heimen. Denn ich rief jeden Tag an

**«Wir gingen Hand in Hand zur Scheidung.»**

Anna

und ich wollte zwei bis drei Mal pro Woche wissen, was Sache ist, wie es den Kindern geht.

## Scheidung

Mein Mann wurde krank. So übernahm ich alle Termine bezogen auf die Kinder. Nun erwartete man, dass die Scheidung dazu führen könnte, dass eine Rückführung stattfinden könnte. Gesagt, getan. Wir gingen Hand in Hand zur Scheidung. Wir beendeten unsere Ehe, nicht weil wir uns nicht mehr liebten, sondern weil nun auch mein Mann hoffte, der Albtraum wäre nachher zu Ende.

Nach der Interferon-Behandlung meines Mannes dauerte es zwei Jahre, bis er starb. Er hatte sich nicht mehr erholt vom Verlust seiner Familie. Nun ist es für uns nicht mehr möglich, als Familie zusammen zu leben. Die Kinder haben keinen Papa mehr. Ich habe den einzigen Mann, den ich je geliebt habe, verloren. Aber ich habe unsere wunderbaren Kinder und dafür kämpfe ich weiter. Ich habe alles getan, was man erwartet und verlangt hat.

## Eine starke Familie

Mein heutiger Antrag zur Zurückführung der Kinder nach zwölf Jahren wurde mit der folgenden Begründung wieder abgelehnt: So grosse Kinder, fünfzehn und siebzehn Jahre alt, führt man kurz vor Schulende und in der Lehre nicht mehr zurück.

Uns bleibt nichts anderes als weiter zu gehen als die starke Familie, die wir immer waren, mit den Möglichkeiten, die wir haben. Unser Weg hat uns stark zusammen geschweisst. Wir lachen und weinen, sind ehrlich und offen, dankbar für das, was wir haben und wir schauen nach vorne. Doch als Mutter habe ich oft einsame, traurige Nächte und Tage, wenn ich zurückdenke, was wir durchmachen und was wir vermissen mussten. Ich versuche zu vergessen. Es gelingt nicht immer.

Anna

\*Name geändert